

Irina Ana Lechintan

Die Deportation in Herta Müllers „Atemschaukel“

Herta Müllers Deportationsroman „Atemschaukel“ wurde im August 2009 erstmals aufgelegt. Das Buch wurde in mehr als 40 Sprachen übersetzt. Dieser Erfolg brachte das Thema der Russlanddeportation in den Fokus der Öffentlichkeit, wo der Roman durch seine Thematik und den Stil großes Aufsehen erregte.

Die Rezensionen und Reaktionen auf das Buch fasst Edith Konradt in einem Essay „Da komm ich nicht weg“ zusammen. *Die Zeit* würdigt Müllers Roman als „Zeugnis literarischer Empathie ohne Beispiel in der deutschen Literaturgeschichte“ (Konrad 2010, 34). Die *Siebenbürgische Zeitung* fasst zusammen: „Die Überlebenden dieses Geschehens, ihre Angehörigen und Nachfahren, wir alle: Banater Schwaben, Bukowiner, Sathmarer Schwaben und Siebenbürger Sachsen dürfen Herta Müller zutiefst dankbar sein. Als erstes für ein hervorragendes Stück deutscher Prosa, das tatsächlich »atemberaubend« ist. Des Weiteren dafür, dass sie ein Thema, das in der deutschen Öffentlichkeit eher verdrängt wird, so überraschend gestaltet hat, dass es zur Kenntnis genommen werden muss“ (Konrad 2010, 34). Auch die *Süddeutsche Zeitung* würdigt Müllers Werk. „Ihr neuer Roman erzählt von dem großen, kaum je benannten Unrecht, das den Deportierten angetan wurde, von ihrer Entwürdigung im Lager, in dem der Einzelne seiner Individualität beraubt und zum Überlebens-Tier degradiert wird.“ (Konrad 2010, 34)

Hunger, Heimweh, Entfremdung, Tod, Enthumanisierung, physische und seelische Erschöpfung sind Schlagwörter des Romans und werden auch in diesem Vortrag näher unter die Lupe genommen. Diese Motive sind es, die Herta Müller und ihrem Roman Beinamen wie „Allegorien des gefrorenen Lebens“, „Das Alphabet der Angst“, „Die Waffe der Poesie“ brachten. (Schneider 2009, 329).

Der Roman

Der Roman „Atemschaukel“ schildert das tragische Schicksal des fiktiven Ich-Erzählers Leopold Auberg, eines 17-jährigen Hermannstädters, der im Januar 1945 zusammen mit rund 75.000 seiner Landsleute in die Sowjetunion zur Aufbauarbeit deportiert wird. Der Roman schildert das schwere Leben des Protagonisten im Lager und seine Heimkehr nach fünf Jahren. Der junge Auberg hatte – wie so viele junge Leute – den Drang, von zu Hause wegzugehen. „Ich wollte weg aus der Familie und sei es ins Lager [...] Ich ging dümmlich tapfer und gefügig meinen Koffer packen“, lässt Müller ihn sagen. (Müller 2009, 11).

Er verabschiedet sich von der Familie. Der letzte Satz seiner Großmutter taucht immer wieder im Roman auf und wird zum Leitmotiv: „ICH WEISS DU KOMMST WIEDER [...] Ich habe mir diesen Satz nicht absichtlich gemerkt. Ich habe ihn unachtsam mit ins Lager genommen [...] Weil ich wiedergekommen bin, darf ich das sagen: So ein Satz hält einen am Leben“ (Müller 2009, 14). Die Hoffnung auf die Heimkehr ist in allen Berichten der Deportierten und Werken zum Thema zu finden.

Leopold wird zusammen mit anderen Sachsen mit Lastautos zur Messehalle der Stadt gebracht, wo etwa 500 Leute gesammelt waren. Der Deportationsbefehl hatte auch die Falschen getroffen, darunter Frauen mit Säuglingen, ältere Männer und Jugendliche, die noch im Kindesalter waren. „Wir waren alle in keinem Krieg, aber für die Russen waren wir als Deutsche schuld an Hitlers Verbrechen“, sagt Auberg. (Müller 2009, 44)

In der Messehalle lernt der Protagonist Trudi Pelikan kennen und erfährt, wie sie sich in einem Erdloch im Nachbargarten vor den Russen versteckt hatte, bis es angefangen hat zu schneien und ihre Mutter ihr kein Essen mehr bringen konnte, ohne Spuren im frischen Schnee zu hinterlassen. In den Viehwaggons ahnen die Deportierten nicht, was auf sie zukommt. „Dass man nicht längst an die Wand gestellt und erschossen worden war wie man es aus der Nazipropaganda von zu Hause kannte, machte uns beinahe sorglos“ sagt der Protagonist. (Müller 2009, 18). Den gewaltigen Hunger kennen die Ausgehobenen noch nicht. Während der Fahrt werden ihnen nackte, blau

gefrorene Ziegen in den Waggon geschmissen, die sie zuerst als Brennholz verwenden. Der Erzähler stellt fest: „Wie oft haben wir in den kommenden fünf Jahren [...] diesen starren blauen Ziegen geglichen. Und ihnen nachgetraut“ (Müller 2009, 20).

Der Hunger

Die Beschreibung des Hungerleidens setzt im zweiten Kapitel ein. „Wie läuft man auf der Welt herum, wenn man nichts mehr über sich zu sagen weiß, als dass man Hunger hat?“ (Müller 2009, 25). Der Hunger ist neben dem Heimweh ein zweites Motiv, das den Roman durchzieht. Der „Hunger-Engel“ begleitet die Deportierten wie ein Schutzengel im Lager, ist ihnen gegenüber jedoch ein Dämon. Heimweh und Hunger werden miteinander verglichen: „[...] mein Heimweh [ist] nicht mehr empfänglich für Sehnsucht. Dann ist mein Heimweh der Hunger nach dem Ort, wo ich früher satt war“ (Müller 2009, 191).

Einigen der Deportierten bringt der Hunger den Tod: „... die Todesursache heißt bei jedem anders, aber mit ihr dabei war immer der Hunger“ (Müller 2009, 90). Die Planton-Kati, eine schwachsinnige Frau, treibt der Hunger dazu, Blüten, Blätter, Unkraut zu essen und sogar „... allerlei Getier, Würmer und Raupen, Maden und Käfer, Schnecken und Spinnen. Und im Schneehof des Lagers den gefrorenen Kot der Wachhunde“ (Müller 2009, 105). Der Höhepunkt des Hungers wird meiner Ansicht nach in der Szene beschrieben, wo Leopold Auberg Essen im Abfallhaufen hinter der Kantine sucht: „Meine Gier ist roh, meine Hände sind wild. Es sind meine Hände, Abfall fasst der Engel nicht an [...] Eine [Kartoffel]Schale gleich hinter die andere in den Mund geschoben, ohne Lücke wie der Hunger [...] Alle, alle, alle“ (Müller 2009, 88-89).

Auch nach der Heimkehr bleibt der Trieb nach Essen stark: „Ich hatte es verlernt, mit Messer und Gabel zu essen. [...] Ich wusste, wie man hungert und das Essen streckt oder verschlingt, wenn man es endlich hat.“ Nachdem er sich eine „dicke Scheibe Brot“ schneidet, isst er zuerst die Krümel vom Tisch, er geht übertrieben sorgsam mit dem Essen um. „Für mich ist das Essen auch 60 Jahre nach dem Lager eine große Erregung. Ich esse mit allen Poren“, äußert der Erzähler (Müller 2009, 248).

Der stetige Hunger ist ein zentrales Motiv des Romans und alle anderen Motive stehen damit in Verbindung, denn der Hunger stellt ein elementares menschliches Bedürfnis dar. So entsteht eine Kettenreaktion: Wenn die primären Bedürfnisse nicht erfüllt werden können, gerät der Mensch physisch, psychisch und seelisch ins Ungleichgewicht. Wenn die Individuen sich verändern, kann die Gesellschaft unmöglich in einem ausgeglichenen Stadium bleiben.

Der Hunger und die schlechten Lebensbedingungen führen zu Identitätsverlust, Entfremdung, denaturierter Todeswahrnehmung, einer Degradierung der Weltanschauungsweise und des Moralgefühls. Wie sich der Hunger auf die Identität auswirkt, wird im Kapitel „Zement“ beschrieben: „Der Hunger reißt die Poren auf und kriecht hinein. Wenn er drin ist, klebt der Zement zu; man ist zementiert“ (Müller 2009, 39). An anderer Stelle heißt es zum Identitätsverlust:

„Denn in der Dreieinigkeit von Haut, Knochen und dystrophischem Wasser sind Männer und Frauen nicht zu unterscheiden und geschlechtlich stillgestellt. Man sagt zwar weiter DER oder DIE, wie man auch der Kamm oder die Baracke sagt. Und so wie diese sind auch Halbverhungerte nicht männlich oder weiblich, sondern objektiv neutral wie Objekte – wahrscheinlich sächlich“ (Müller 2009, 158).

Verloren geht nicht nur die Identität der Individuen, sondern sie verlieren auch ihre Menschlichkeit. Im Kapitel „Eintropfenzuvielglück für Irma Pfeifer“ wird die erworbene seelische Kälte schmerzhaft konkret geschildert. Die Frau versinkt im Mörtel und der Erzähler stellt fest: „Manch einer hat bestimmt an Irma Pfeifer gedacht und an ihre gute Mütze und den guten Watteanzug [...] weil Tote keine Kleider brauchen, wenn Lebende erfrieren“ (Müller 2009, 69). Eingestellt hatte sich ein Gleichgültigkeitsgefühl den Toten gegenüber: „Wenn der Tote kein persönlicher Bekannter ist, sieht man nur den Gewinn [...] man muss ihn rasch nackt machen, solange er biegsam ist und bevor sich ein anderer die Kleider nimmt [...] Man handelt in stabiler Gleichgültigkeit, vielleicht in mutloser Zufriedenheit [...] Das Lager ist eine praktische Welt“ (Müller 2009, 148).

Die Entwürdigung

Diese Welt wirkt umso bestürzender wenn man feststellt, dass die Menschen nicht nur gegenüber dem Tod anderer abgestumpft sind, sondern auch die Möglichkeit ihres eigenen Sterbens ihnen gleichgültig ist.

„Es war die Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar, die Neujahrsnacht im zweiten Jahr. Wir wurden um Halbnacht vom Lautprecher auf den Apellplatz befohlen [...] Wir dachten, das ist die Nacht der Erschießung. Ich drängte mich in die vordere Reihe, dass ich unter den ersten bin, nicht vorher noch Leichen aufladen muss - denn das Lastauto wartete am Straßenrand“ (Müller 2009, 71).

Empathie hat im Lager nichts zu suchen. Die Internierten kämpfen in erster Linie um ihr Leben, wobei sie in den Urzustand regressierten. Die Leute sind sich dessen bewusst und werden argwöhnisch: „Jeden Abend auf dem Heimweg [...] habe ich gewusst, dass nicht wir uns gegenseitig betrügen, sondern alle betrogen werden von den Russen. Aber am nächsten Tag kam wieder der Verdacht, gegen mein Wissen und gegen alle. Und das haben alle gespürt. Und alle gegen mich“ (Müller 2009, 39).

Der Kampf ums Überleben führt zu einer starken Degradierung des Moralgefühls. Ein gutes Beispiel dafür ist die Beziehung des Advokaten Paul Gast zu seiner Frau. Sein Handeln ist gemein: „Wenn sie kurz wegschaute, tauchte er den Löffel in ihr Geschirr. Wenn sie es merkte, sagte er: Löffel hin, Löffel her“ (Müller 2009, 221). Die Frau verhungert. Kurz nach ihrem Tod ließ er sich öfter als bisher rasieren. „Und Mitte Januar trug unsere Sängerin Ilona Mich den Mantel [seiner Frau]“ (Müller 2009, 222).

Trotz der misereren Zustände bleiben die ethischen Regeln erhalten, die dem Überleben der Gesellschaft als Ganzes dienen. So zum Beispiel im Fall von Brotdiebstahl: „Albert Gion brachte sich vor ihm [dem Dieb] in Stellung und gab ihm, ohne ein Wort, drei Fäuste auf den Mund [...] der Akkordeonspieler führte Karli am Nacken zum Wassereimer und drückte seinen Kopf unters Wasser“ (Müller 2009, 112). In derselben Szene werden die Menschen mit Tieren verglichen, eine andere Folge des Lagerlebens: „Mir hatte die Mordlust den Verstand geschluckt. Nicht nur mir, wir waren eine Meute“ (Müller 2009, 113).

Diese Art der Strafe, vom Erzähler Brotgericht genannt, ist eine dem Lagerleben spezifische Regel: „Wir haben Karli Halmen den Diebstahl nicht vorgehalten. Und er hat uns die Strafe nie vorgeworfen [...] Die Brotgerechtigkeit hat kein Vor- und Nachspiel, sie ist nur Gegenwart [...] Dem Brotgericht kann man nicht kommen mit der gängigen Moral“ (Müller 2009, 114).

Für den Erzähler setzt sich die Identitätskrise nach der Heimkehr fort. Er wendet sich von der Familie ab und kommt zu einer bitter-traurigen Schlussfolgerung: „Ich wusste, dass der Schrecken größer als die Überraschung war, es war eine freudlose Erleichterung im Haus, als ich wiederkam. Ich hatte ihre Trauerzeit betrogen, weil ich lebte“ (Müller 2009, 272). Ab dem Moment, als er im Lager die Postkarte der Mutter mit der Nachricht erhielt, dass er einen kleinen Bruder hat, fühlt sich Leopold Auberg von der Familie vergessen: „Jetzt war ich ein Ausgewechselter“ (Müller 2009, 273). Seine Gefühle dem kleinen Robert gegenüber kommen dem Hass nahe: „Bist du gekommen, gehst du weg [...] Jedesmal wollte ich dem Ersatzbruder den Hals zudrücken, wenn er das fragte.“ (Müller 2009, 267).

Die Körper und Seelen der Deportierten wurden entstellt und damit auch ihre Identität, ihre gesamte Weltanschauungsweise, ihr Moralsinn. Sie waren Opfer eines Krieges, den andere geführt hatten. Kriege aber verschonen auch Unbeteiligte nicht. Kriege haben nur Verlierer.

Primärliteratur

Müller, Herta: *Atemschaukel*. Carl Hanser Verlag: München 2009

Sekundärliteratur

Schneider, Eduard: *Sie gehört der Welt*. In: *Spiegelungen*. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Heft 4. IKGs Verlag: München 2010

Konradt, Edith: *Da komme ich nicht weg*. In: *Spiegelungen*. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Heft 1. IKGs Verlag: München 2009

Miroiu, Adrian: *Manual de Filozofie*. Humanitas Educațional: București 2003